



**Mutter und Kind.** Merkwürdig erinnert der Zwischenfall mit der sächsischen Kronprinzessin Luise und ihrem schwerkranken Sohn dem Prinzen Friedrich Christian an eine ergreifende Szene in Leo Tolstois aristokratischem Roman „Anna Karenina“ wo die wegen Ehebruchs geschiedene Titelfeldin ihr erkranktes Stöhnchen wiederzusehen wünscht und dabei die empfindlichsten Demütigungen und Seelentorturen hinzunehmen hat. In diesem Fall hat also der Dichter eine Situation vorausgesehen, die dann von der Wirklichkeit in den höchsten Lebenskreisen nachgeschaffen worden ist. Der Fall steht übrigens nicht allein. So las im Herbst 1888 erscheinender „Germinal“ schildert die Zustände in der nordfranzösischen Grubenstadt Marchienne unweit Roubaix und bringt dabei drastische und zum Theil greuelhafte Darstellungen zu Tage; im Sommer des nächsten Jahres fand in dem südfrensischen Decazeville ein Arbeiteraufstand statt, der sich fast genau in den von Zola beschriebenen Linien abspielte. „Dichter sind Propheten.“

Die angeblich neue Spur des Königer Mordes, von welcher ostpreussische Blätter berichteten, scheint Aussicht auf irgend welche neuen Ermittlungen nicht zu bieten. Die „Ostb. Tagesztg.“ schreibt darüber: Ein Danziger Arzt glaubte eine neue Spur gefunden zu haben. Doch es dem Danziger Herrn gelangen sein möchte, etwas Tatsächliches zu entdecken, hat sich leider nicht erfüllt. Der Arzt hat, wie wir von maßgebender Seite erfahren, weder eine „neue“ Spur, noch irgend eine Tatsache, die zur weiteren Verfolgung einer längst als falsch bekannten alten Spur führen könnte entdeckt. Eine Königer Familie, die ein bisher nie vernommener Zeuge zu belassen schien, sollte gleich nach dem Morde in Danzig gesehen worden sein. Drei erwachsene Töchter dieser Familie sollten mit den Eltern in Danzig gewesen sein. Man hat aber die betreffende Familie, die letztendlich ihr Mißtrauen nachweisen im Stande war, überhaupt nicht drei Töchter und ist in Danzig damals gar nicht gewesen. Der Danziger Arzt u. sein Zeuge haben sich also gründlich getäuscht. Der Erste Staatsanwalt Schweigger war allerdings in Danzig um selbst Ermittlungen anzustellen, aber er erkannte sofort, daß auch nicht der kleinste Anlaß zu einer Verfolgung der angeblich neuen Spur vorhanden sei.

**Worberlach.** Man meldet uns aus Magdeburg, 11. Febr.: Der beschäftigungslose 23jährige Arbeiter Angerstein, der seit einiger Zeit von seiner Frau getrennt lebt, lauerte dieser heute früh im Hause ihrer Eltern auf und feuerte einen Schuß auf sie ab. Die Kugel drang der Frau tief in den Hals; sodas sie in hoffnungslosem Zustande ins Krankenhaus gebracht wurde. Angerstein ergriß die Flucht.

**Alte Jungfern-Versicherung.** In Dänemark können sich Mädchen gegen die Fälligkeit versichern; sie müssen jährlich eine bestimmte Summe zahlen und, falls sie vor dem 40. Lebensjahre betraffen, büßen sie das Geld zu Gunsten ihrer weniger glücklichen Mitbewerberinnen ein. Nach 40 Jahren erhalten sie lebenslängliche Pensionen.

**50 Personen ertrunken.** Die „Gazeta Narodowa“ meldet aus Lemberg: Vorgesestern bestiegen 120 Bauern die Fährte, um über den Wislowlak zu setzen. Die Fährte sank unterwegs. Während etwa 20 Personen ans Ufer schwammen, trieben die übrigen auf der sinkenden Fährte stromabwärts. Hilfe zu bringen, war unmöglich. Bisher steigt fest, daß 50 Personen ertrunken sind.

**Ein weiblicher Ritter der Ehrenlegion.** Da Herr Delcasse der Madame Carlier, die sich durch ihre Tapferkeit und Selbstlosigkeit während des letzten armenischen Massacres ausgezeichnete den Orden der Legion d'honneur verlieh, wurden ihr am 4. Februar die Insignien durch den Großmeister General Florentin in Anwesenheit seines militärischen Stabes überreicht. Die „R. Fr. Pr.“ schildert den Vorgang folgendermaßen: Die junge Dame erschien im Palais der Legion d'honneur in tiefer Trauer vor dem Kanzler des Ordens. Nachdem ihr das Dekret vorgelesen war, sagte der General „Madame! Im Namen der Französischen Republik erenne ich Sie zum Ritter des Ordens der Ehrenlegion.“ Dann nahm er von seinem Schreibtisch ein Ritterkreuz und ging daran es an der Brust der Frau Carlier zu befestigen, die in peinlicher Verlegenheit erröthend vor ihm stand. Die schwere Seide von Frau Carliers Kleid war

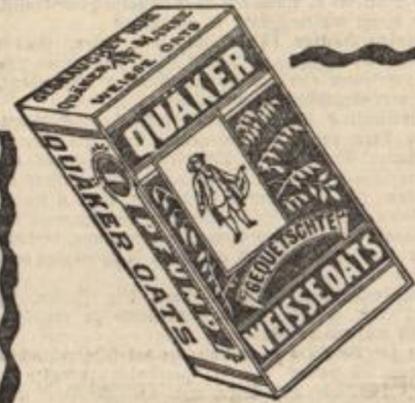
aber für die Nadel des Generals ein unüberwindliches Hindernis; er gab die Sache auf und sagte mit gewinnender Liebenswürdigkeit: „Verzeihen Sie, Madame, wenn ich nicht darauf bestehe, die Insignien anzubestehen; ich fürchte, ich könnte...“ Jetzt kam die „Accolade“ oder Umarmung, die leichtere Aufgabe von den zweien. Der General befiel sich aber einer ritterlichen Zurückhaltung. „Daben Sie die Gnade, den Handschuh auszuziehen“, sagte er und küßte dann die kleine Hand, die sie ihm entgegenhielt. Indem er sie zu ihrem Wagen begleitete, sagte General Florentin zu Madame Carlier, es thue ihm unendlich leid, daß er sie nicht zwei Monate früher habe dekorieren können, nämlich als das Dekret noch nicht erschienen war, das den Truppen das Tragen des Ordens verbietet. Er hätte eine Abtheilung Infanterie mit einem Leutnant in den Hof des Palais kommandirt und hätte die Insignien des Ordens mit gezogenem Säbel beim Trommelwirbel vor den die Waffen präsentirenden Soldaten vorgenommen.

**Pierpont Morgan.** Im „Ball Mall Magazine“ widmet S. E. Moffet dem amerikanischen Milliardär Pierpont Morgan eine sehr interessante Studie. Ohne Rücksicht auf die schon alte Tradition, die da will, daß die großen amerikanischen Milliardäre „Söhne ihrer eigenen Werke“ seien, ist Pierpont Morgan als „fils à papa“ — wie der Franzose sagt — d. h. als Sohn eines reichen Vaters geboren worden. Er landete nicht in Newyork in Goldpartoffeln, mit dem berühmten halben Dollar in der Westentasche. In seiner zartesten Jugend hatte er bereits reine Wäsche, ganze Kleider und Geld in der Tasche. Und wenn man dazu noch erfährt, daß er sogar Verse machte, wird man zugeben müssen, daß es kaum noch eine banalere Kindheit geben kann. Lange hielt sich Pierpont Morgan dem Kultus des Gottes Dollar fern. Ein Freund seines Vaters, der Direktor einer Versicherungsgesellschaft war, leistete aber einen heiligen Schwur, daß er die angeborene Apathie des jungen Mannes schon beseitigen wolle. Und er machte Pierpont Morgan jun. zum Chef eines wichtigen Zweiges der Versicherungsgesellschaft und zum Mitglied des Verwaltungsraths. Gleichgiltig und schlaftrig begab sich der junge Dichter-Financier zur üblichen Arbeitszeit in sein Bureau. Er fehlte bei keiner Sitzung des Verwaltungsraths, weil jedesmal zehn Dollars Anwesenheitsgelder gezahlt wurden, aber an den Beratungen beteiligte er sich nicht. Um sich die Mühe des Zuhörens zu sparen, hatte er die Gewohnheit angenommen, immer so zu stimmen, wie der Präsident. Der Letztere verzichtete schließlich darauf, aus Pierpont Morgan einen brauchbaren Menschen zu machen. Er entließ den jungen Mann und schrieb an seinen Vater: „Aus dem Jungen wird nie etwas werden. Er hat keinen Sinn für „business“. Wo „der Junge“ seinen Weg nach Damaskus fand und infolge welcher Vorfälle er auf die schlechten Verse verzichtete, um sich guten Geschäften zuzuwenden, das wird von S. E. Moffet nicht erzählt. Es ist aber auch nicht nötig. Wenn die Befehlung spät kam, so war sie dafür um so effektanter. Der Poet in Pierpont Morgan ist längst tot, während der „business-man“ von Tag zu Tag eine reichere Thätigkeit vor Allem auf dem Gebiete des Eisenbahnwesens offenbarte. Man hat ausgerechnet, daß er gegenwärtig über 55 555 Meilen amerikanischer Schienenwege „herrscht“. Diese Eisenbahnen repräsentiren ein Kapital von ungefähr 12 Milliarden Mark. Außerdem ist Morgan der Hauptaktionär einer Dampfschiffahrtsgesellschaft, von dreizehn industriellen Unternehmungen, von sieben Bankhäusern, von drei Telegraphen-Gesellschaften, von sieben großen Versicherungsgesellschaften. Und der Gründer dieser verschiedenen Unternehmungen soll anfangs „keinen Sinn für „business“ gehabt haben!“ Pierpont Morgan ist kerngesund, und das ist wieder etwas, worin er gegen die Tradition handelt, denn die Tradition will, daß jeder Milliardär an Dyspepsie leide. Pierpont Morgan liebt einen guten Vissen, gute Weine, gute Zigarren. Die Letzteren sind riesengroß, dunkel wie die Nacht und verbreiten einen sehr angenehmen Geruch. Sie sind natürlich „specially made for M. Pierpont Morgan“. Trotz seiner guten Verdauung ist der berühmte Finanzmann durchaus nicht heiteren Charakters. Sein ewig sorgenvolles Gesicht ist in Newyork sprichwörtlich. Pierpont Morgan treibt die Energie bis zum Autoritarismus. Man kann ihm nicht Widerstand leisten. Die gute „Witterung“, die er bei verschiedenen Gelegenheiten an den Tag legte, bei Gelegenheiten, wo er allein seiner Meinung war und wo diese Meinung sich

schließlich als die richtige erwies, hat sein Selbstvertrauen ganz bedeutend erhöht. Bei der Führung seiner Geschäfte verläßt sich Pierpont Morgan daher nicht gern auf Anderer Geschäftskenntnis. Er kümmert sich um die geringsten Angelegenheiten. Nichts scheint ihm seiner Aufmerksamkeit unwürdig. Er ist sehr zugänglich. Wer um eine Audienz bittet, wird von Pierpont Morgan sofort empfangen. Sonderbare Bittsteller werden aber ebenso plötzlich abgewiesen. Daß der berühmte Milliardär auch ein großer Sammler ist, ist bekannt. Der Werth seiner Erwerbungen auf dem Gebiete der Malerei, der Skulptur und des Kunstgewerbes wird sehr bestritten; neidlose Anerkennung und Bewunderung findet nur eine seiner Sammlungen: seine Meute schottischer Hunde. Bis jetzt war Pierpont Morgan nicht viel mehr als der Hüter seiner Sammlungen. Seinen Freunden gegenüber erklärte er aber gern, daß er nicht böse wäre, wenn er seine Schätze etwas näher kennen lernen könnte. Er will nicht in den Seelen sterben. Ganz wie ein bescheidener Kaufmann hat er die Absicht, sich eines Tages „vom Geschäft zurückzuziehen“. Aber obwohl er sein 65. Lebensjahr überschritten hat, empfindet Pierpont Morgan noch nicht das Bedürfnis, die Wonnen des Ruhestandes zu genießen.

### Geldsüßliches.

Eine Fundgrube an praktischen Erfahrungen ist für jeden Geschäftsmann auch die neue Nummer des bereits im 39. Jahrgang stehenden „Illustrirten Anzeigers für Contor und Bureau“ (Leipzig, Adolf Henze's Verlag, halbjährlich 2 Mark). Beherzigenswerthe Darlegungen über Ausverkauf, über Verschwiegenheitspflicht der Handlungsgehilfen, über Unfallversicherungspflicht, über Fälligkeiten im Handel und Wandel und viele andere für jeden Geschäftsmann, der sich vor Schaden hüten will, so nöthigen Dinge bringt die vorliegende Nummer. Und dazu noch als Zugabe ein hübsch ausgestattetes und äußerst praktisches Taschenbuch, das zugleich ein werthvolles Nachschlagewerk ist — embarras de richesse!



Dieses ist die einzige Quaker Oats Packung. Alles andere, somit ausgewogene Waare ist Nachahmung.

Quaker Oats wird in Folge ihres hohen Nährwerthes und Leichtverdaulichkeit überall ärztlich empfohlen.

4970

## Quaker Oats

### „Für Frauen“

ensation, Ernährung, 13 Patente; D. R. P. 94583, Goldene Medaillen, Ehren diplome. Von Emma Mosenthin, früher Gebamme Berlin S. 232, Sebastianstraße 43. — Preisliste gratis und franco. 151/113

## Gummi-Betteinlagen, garantiert wasserdicht,

für Wäscherinnen, Kranke und Kinder, von Mk. 1.50 an per Meter,

sowie sämtliche Artikel zur Krankenpflege.

### Chr. Tauber, Kirchgasse 6.

Telephon 717.

3871

## Photographie J. Scharmann,

Tannusstraße 3 — Hotel Meerjaal,

empfiehlt sich zur Anfertigung von Kostümaufnahmen bei künstlichem Licht in tadelloser Ausführung.

Vorherige Anmeldung erwünscht.

An Wallabenden geöffnet bis 9 Uhr Abends. 7374

Telephon Nr. 2888.

### Walhalla-

#### Hauptrestaurant.

Täglich Abends 8 Uhr:

### Großes Concert

des Philharmonischen Salon-Orchesters unter der Direction des Kapellmeisters Odierna. 489/135

Remmer füllten flets Joh Georg Mollath's 1893 Vogelfutter in Dornhalden für alle in d. ostländ. Sperraten, be Garantie für Reinheit und nur beste La-Gramm Rtd. Größt. n. Gröndge n. Lungegen. Telephon 501b. Schwanenplatz 7.

Herren-Kleider zum Ausbessern und Reinigen werden gut besorgt. 8176 Sebansr. 6, 805. P.

### Enorme Preisersparniss bei Büchereinkäufen!

Antiquarisch, aber in tadellosten Exemplaren:

- Brockhaus, Conversat.-Lexikon, 14. revid. Jub.-Ausg. 17 Bände. Eleg. Halbrbde., statt 170 Mk. für 80 Mk.
- Meyer's Conversat.-Lexikon, 5. Aufl. 21 Bde. Eleg. Halbrbde., statt 210 Mk. für 125 Mk.
- Brohm's Thierleben, illustirt, 3. Aufl. 10 eleg. Bde., statt 150 Mk. für 90 Mk.
- Andree, Handatlas, 4. Aufl. Origbd., statt 32 Mk. für 25 Mk.
- Boeker, Weltgeschichte, 3. Aufl. 6 Bde., statt 36 Mk. für 24 Mk.
- Krämer, Das 19. Jahrhundert in Wort und Bild, statt 64 Mk. für 40 Mk.
- Buch der Erfindungen, 10 Bde., illustirt, statt 100 Mk. für 70 Mk.
- Lueger, Lexikon der gesammten Technik, 7 illustirte Bde., statt 210 Mk. für 100 Mk.
- Bilz, Das neue Heilverfahren, mit Illust. und Modellen, statt 12 Mk. 50 Pfg. für 9 Mk.
- Platon, Die neue Heilmethode, 3 Bde., statt 22 Mk. 50 Pfg. für 15 Mk.
- Alle Klassiker, berühmte Romane, Wörterbücher u. s. w. liefert gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrages 4962

Reinhold Fröbel, Buchhandlung, Leipzig.



Nr. 37.

(2. Beilage.)

Freitag, den 13. Februar.

1903

## Heimathlos.

Roman von L. Ideler-Dereff.

Nachdruck verboten.

Fortsetzung

Sie gingen beide in die Wohnstube, und Thella setzte der verblendeten Mutter den wahren Sachverhalt kurz und bündig auseinander; sie schloß mit den Worten: „Entfremden Sie sich nicht das Herz Ihres guten Kindes, indem Sie Anna so unverdient strafen, wie es heute der Fall war.“

Frau Stein war ganz consternirt; sie war eine gutmüthige Frau und hatte schließlich ihr ältestes Kind ebenso lieb, wie das andere. „Wissen Sie“, sagte sie endlich, „daß die Emma lügt, das habe ich schon öfter gemerkt, sie hat auch mich schon belogen. Aber wenn sie weinend und schreiend ankommt, dann muß ich doch denken, daß die Schwester ihr wirklich etwas Schlimmes gethan hat. Das ist ja aber ein abscheuliches Betragen. Was soll ich nun machen?“

„Bestrafen Sie Anna nie wieder auf eine bloße Anklage von Emma hin, sondern nur dann, wenn sie selbst sehen, daß sie etwas Unrechtes that.“

„Das ist auch wahr; Sie haben recht, Fräulein, und Sie meinen es gut mit den Kindern, das merke ich. Ich will der Anna heute Gutes thun, wenn ich ihr Unrecht gethan habe.“ Dabei reichte sie Thella die Hand und ging wieder hinaus. Als sie die Thür öffnete, strich Emma an derselben herum wie eine Katze, sie hatte offenbar gelauscht. Die Mutter beachtete sie den ganzen Abend kaum, aber als Anna gute Nacht sagte, schloß sie das Kind in die Arme und küßte es herzlich.

So spann sich das Leben dort ab, einen Tag wie den andern. Der Bürgermeister ging Abend für Abend fort und sah seine Familie nur bei den Mahlzeiten.

Thella ging mit den beiden Mädchen oft spazieren; sie sah nun auch das königliche Schloß, das freilich sehr ausgebaut werden mußte, wenn der Kaiser darin wohnen sollte. Sonst war es groß, mit vielen Fenstern und schönen Thürmchen auf dem Dache, aber sehr verfallen und verwildert. Der Garten war theils Wald, theils Feld geworden, das Ganze wurde nicht mehr als herrschaftliches Besitzthum erhalten, und es hieß, es sollte eine Schule darin eingerichtet werden.

Dann begannen auch die Musikstunden, und Thella erkannte bald, daß auch hier die Mutter die beiden Kinder falsch beurtheilt hatte. Emma hatte geschicktere Finger und Kimperte ein paar eingelernte Stücke rasch ab, aber von Takt und Melodie hatte sie gar keine Ahnung, wogegen Anna, wenn ihr auch das Einüben eines Stückes Mühe machte, dasselbe nachher mit richtigem musikalischen Verständniß vortrug. Sie lernte bei dem guten Unterricht, der ihr jetzt zu Theil wurde, bald mehr und hatte eine große Freude daran.

Von Märchen hatte Thella die letzte Zeit selten etwas gehört. Seit jenem betrübenden Briefe, den sie noch in Königberg erhalten hatte, waren die Nachrichten nur spärlich gekommen; die Kranke schrieb nicht oft, und dann meistens nur ein paar Worte. Aber die Sache zog sich doch hin, und Thella sahte von neuem leise Hoffnung. Hatte doch der Arzt gesagt: „Wenn wir die Krankheit nur aufzuhalten vermögen, dann ist noch Rettung möglich.“ Thella hätte so gern einmal die geliebte Schwester gesehen, aber es war nicht möglich. Sie konnte hier ihre Stellung nicht verlassen, nachdem sie eben angetreten, und ihr

fehlten auch die Mittel zu einer so großen Reise. So blieb sie ruhig in den ihr bestimmten Verhältnissen und dachte nur täglich und stündlich mit banger Sorge an das Einzige, was sie auf Erden hatte.

So war der September gekommen und mit ihm ein schöner sonniger Herbst. Thella fühlte sich allmählich ganz behaglich in D. Sie hatte früh gelernt sich in Andere zu schiden und Steins behandelten sie stets mit artiger Freundlichkeit. Anna schloß sich mit schüchternen Bärtlichkeit an sie an, Emma entfremdete sich ihr ganz. Die letztere hatte noch einmal eine Anklagescene bei der Mutter versucht, diesmal wohlberechnet in Thellas Gegenwart. Anna wurde gerufen und Thella fragte auf einen Wink der Mutter, die sich der Situation nicht recht gewachsen fühlte: „Hast Du Emma geschlagen?“

„Nein“, war die offene Antwort; „aber Emma sagt das immer.“

Jetzt hörte Emma sofort mit Weinen auf; man sah, wie gemacht es war. „Und es ist doch wahr!“ zischte sie; „nun willst Du Dich herausreden.“

„Wenn Anna sagt, daß sie Dir nichts gethan hat, wollen wir es ihr glauben“, sagte Thella sehr bestimmt. „Außerdem ist es viel hübscher, wenn sich Schwestern beim Spielen vertragen; und Du, Emma, wenn Dir Anna einmal zu nahe kommt, denke lieber, sie hat es nicht mit Willen gethan; das paßt sich besser für Dich, als daß Du sie immer verklagst. Jetzt geht und spielt weiter.“

Die beiden Kinder zogen wortlos ab, und Frau Stein sprach Thella ihre Bewunderung aus über die Art, die Kinder zu behandeln. Anna aber schwärmte seitdem für das Fräulein und brachte ihrer Mutter, zu der sie schnell wieder das alte Vertrauen gewann, eine so warme Kindesliebe entgegen, daß Frau Stein ganz entzückt war.

So war es in D. ein gutes und friedliches Leben. Da erhielt Thella eines Tages einen Brief von Klärchen. Sie freute sich erst sehr, als sie den viel längeren Brief sah, den die Schwester diesmal geschrieben hatte, aber schon nach den ersten Worten fing ihr die Hand, die das Blatt hielt, an zu zittern. Es war ein Abschiedsbrief. Klärchen schrieb:

„Soeben hat mir der Doctor eingestanden, was ich freilich schon lange fühlte: In kurzer Zeit muß ich diese Welt verlassen. Es durchschauert mich doch, wenn ich das schöne Sonnenlicht sehe und denke, daß ich nun bald in der kalten, dunkeln Erde liege, wohin kein Strahl mehr kommt. Aber ich sterbe auch nicht ungern; das Leben erregt Hoffnungen, die es nachher niemals erfüllt, und die Enttäuschungen sind so schmerzlich. Nur um Dich, meine liebe einzige Thella, thut es mir sehr leid; Du wirst Dein Klärchen doch recht vermissen. Gräme Dich nicht allzuviel, geliebte Schwester; ich gehe nur voran, dahin wo Vater und Mutter schon sind, und wo auch wir armen, heimathlosen Mädchen eine Heimath finden — die ewige. Die Verwandten sind herzlich gut gegen mich; ich sehe es mit tiefer Rührung, wie sich Tante oft verstoßen die Thränen abwischt. Sie sollte doch nicht weinen, um mich, die Fremde Es ist nur eine Trennung, was die Menschen den Tod nennen, ich kann

Ich nicht fürchten. Aber das Scheiden von Dir Thessa, meine einzige, liebe Schwester, zerriß mir das Herz, das sonst ruhig zu schlagen aufhörte. Du wirst sehr allein sein. Versprich mir, daß Du Dich in Deinem Schmerze nicht gegen alles verschließen willst, was Dir die Welt noch bietet an Liebe und Freundschaft. Ich es wird wenig sein. Du warst immer die Stärkere von uns beiden; ich konnte den Kampf gegen die Enttäuschungen des Lebens nicht aufnehmen, und meine Kraft zerbrach schnell; Du wirst diesen Kampf bestehen, vielleicht siegreich, vielleicht aber auch mit dem Verlust Deines ganzen inneren Friedens. O, könnte ich Dich mitnehmen! Es wäre auch für Dich am besten. So gern, so sehr gern hätte ich Dich noch einmal gesehen! Meine Kraft geht zu Ende, ich muß den Brief schließen, und wie wenig konnte ich Dir sagen. Alle meine heiße, innige Liebe für Dich bleibt unausgesprochen, aber ich habe mein ganzes Leben hindurch für Dich gebetet. Dein Name soll in meiner Sterbestunde auf meinen Lippen schweben, und ich will ihn niederlegen vor Gottes Thron, damit seine Engel Dich in Deiner Einsamkeit schützen. Herr von Grünow hat an mich geschrieben; er macht sich Vorwürfe und bittet mich um Verzeihung. Ich habe ihm nichts zu vergeben, es war nur ein Irrthum zwischen uns beiden; aber ich habe ihm noch freundlich geantwortet. Wenn ich nun scheide, soll kein Groll zwischen ihm und mir sein. Und solltest Du ihm im Leben einmal begegnen, so hasse ihn nicht! Es würde mich betrüben, wenn ich das denken müßte. So ist die Stunde des Abschieds herangekommen, lebe wohl, geliebte Schwester, vergessen wirst Du mich nicht, das weiß ich. Gott segne Dich und lasse Dich glücklich werden!"

Dein Märchen."

Thessa bedeckte das Antlitz mit beiden Händen, ein furchtbarer Schmerz zerriß ihre Seele. Dann als sie den liebevollen gottgegebenen Brief immer wieder. Märchen hatte recht, Thessa war nun ganz allein in der weiten Welt; niemand liebte sie, niemand gedachte auch nur ihrer. „Der Kampf mit dem Leben“, murmelte sie mit zusammengepreßten Lippen, „ist nun noch das Einzige, wofür ich zu leben habe.“ Und inmitten ihres unsäglichen Schmerzes stieg in ihrem Herzen eine blutrothe Flamme auf, das war der Haß gegen den Mann, der in eitlem Spiel die schwache Mädchenseele frevelhaft zertreten hatte. Märchen hat noch für ihn, die zitternde Hand der Sterbenden hatte sich feinetwegen noch gezwungen, die Feder festzuhalten, um die Bitte für ihn niederzuschreiben; aber die Seele der Scheidenden, schon halb von den irdischen Banden befreit, empfand auch das Leid nicht mehr, das der Verrath ihr zugefügt. Sie aber, die in Jugendkraft mitten im Leben stand, vergalt wohl Liebe mit Liebe, doch gegen die Treulosigkeit setzte sie den ganzen Haß ihres starken Herzens, und sie konnte nicht anders empfinden. „Nahre wohl, geliebte Schwester!“ sagte sie leise; „ich überlebe Dich, nicht um zu vergeben, sondern um Dich zu rächen.“

Sie sandte sofort eine lange, liebevolle, schmerzgefüllte Antwort nach Bonn, einen Brief, in dem ihr ganzes Herz lag.

Einige Tage darauf sah sie mit Emma am Klavier. Das Kind war unachtsamer denn je, und da sie nicht die geringste musikalische Befähigung hatte, wurden diese Stunden Thessa zur Qual. Da wurde ihr ein schwarzumrandeter Brief gebracht. — Aus Bonn. Nur zu gut wußte sie schon, was in dem Briefe stand.

Frau Stein sah mit einer Näherer am Fenster, sie hatte die ganze Sache gar nicht beachtet. Als Emma entlassen war, überslog Thessa das Schreiben, es war die kurze Anzeige des Todes ihrer Schwester. Ein Lungenschlag hatte dem fliehenden Leben eher ein Ende gemacht, als Arzt und Verwandte erwartet hatten. Thessa's Brief hatte die geliebte Schwester nicht mehr erreicht, sie war hinübergegangen in jenes Land, in dem Glaube und Hoffnung die einzigen Boten sind.

Thessa faltete den Brief zusammen, dann trat sie auf Frau Stein zu. „Meine Schwester ist gestorben, Frau Bürgermeister, sagte sie mit völlig ruhiger, aber ganz klangloser Stimme. „Ich bitte Sie mich für heute von der Beaufsichtigung der Kinder dispensiren zu wollen.“

Die Augen der kleinen guthmüthigen Frau füllten sich mit Thränen. „O, liebes Fräulein!“ war alles, was sie sagen konnte. Sie streckte Thessa beide Hände entgegen. Das nun gänzlich vereinsamte Mädchen empfand sehr wohl die warme Freundschaft die in dieser Bewegung sich ausdrückte. Sie erwiderte den Händedruck der freundlichen Frau; dann aber, unfähig ihren Schmerz länger zurückzudrängen, wandte sie sich rasch ab und verließ das Zimmer.

Frau Stein verbot ihren Kindern, laut im Hause umherzupfeilen, damit das Fräulein nicht gestört werde; sie sandte ihr das Mittagsbrod auf das Zimmer und überließ die Trauernde schonend ganz sich selbst. Als das Dienstmädchen nach einer Stunde wieder in Thessa's Zimmer trat, um aufzuräumen,

sah sie das Essen ganz unberührt. „Sie sollten doch etwas genießen, Fräulein“, sagte sie mitleidig. Thessa antwortete nicht, das Mädchen konnte auch ihr Gesicht nicht sehen, sie zögerte noch etwas; als aber das Fräulein eine abwehrende Handbewegung machte, räumte sie das Geschirr zusammen und ging hinaus.

Anna schlich sich in die Wohnstube. Vor kurzem war der zwölfte Geburtstag des Kindes gewesen, und Herr Stein hatte seiner Tochter eine größere Photographie geschenkt, ein ansprechendes, hübsches Genrebild. Die Eltern hatten das Bild in einen schönen Rahmen fassen lassen, nun hing es in der Wohnstube, dem Platz gegenüber, auf dem Anna gewöhnlich saß und sie hatte eine ganz unaussprechliche Freude daran. Jedem, der in das Zimmer trat, zeigte sie es mit dem stolzen Zusatz: „Das ist mein Bild.“

Heute stand sie vor dem Bilde und sah es lange nachdenklich an, dann stieg sie entschlossen auf einen Stuhl, nahm es vom Nagel und verbarg es unter der Schürze. Dann lief sie die Treppe hinauf und klopfte ganz schüchtern an Thessa's Thür. Diese öffnete. Sie sah sehr verweint aus. „Was willst Du, mein Kind?“ fragte Thessa freundlich.

Anna war verlegen; sie wickelte das Bild aus der Schürze und hielt es Thessa hin. „Ich — ich wollte das Bild Ihnen schenken, weil — Ihre Schwester gestorben ist“, stotterte sie.

Ein wehmüthiges Lächeln übersog Thessa's Antlitz. „Du meinst es gut“ sagte sie; „aber behalte nur Dein Bild, an dem Du so große Freude hast. Sei überzeugt, daß ich Dir diese Freundschaft nie vergessen werde.“ Sie küßte das Kind auf die Stirn und schob es sanft zur Thür hinaus. —

Am andern Morgen eilte Thessa mit dem Schnellzuge nach Bonn, um der geliebten Schwester das letzte Geleit zu geben, und dann reiste sie sofort nach D. zurück.

Der Winter kam, und in den kurzen, trüben Tagen, die Thessa in tiefem Kummer verlebte, dachte sie manchmal an den vergangenen Winter in Königsberg. Damals bewegte sie sich in Gesellschaft und Tanz, in glänzender Toilette, jetzt aber in düsterer Trauerkleidung, und die Tage verstrichen eiförmig.

(Fortsetzung folgt.)



## Klein Male.

Skizze von Elise Kraft.

(Nachdruck verboten.)

Sie konnte die Gräser wachsen sehen vor dem kleinen Kellerfenster und das von Tag zu Tag üppiger empor-sprossende Unkraut.

Dann preßte sie das Näschchen ganz dicht gegen die Scheibe, an der Regen und Staub graue Schmutzstreifen zurückgelassen, und sprach nach Kinderart mit den Näsern und Spinnen, die an den Halmen auf- und niedertröchen.

Hinter ihr, in der Stube, schrien und lärmten die jüngeren Geschwister, und lachte und schaff die Mutter. Klein Male hörte das alles garnicht. Die Kniee auf dem Holzstuhl zurassengebrückt, den Zeigefinger nachdenklich zwischen den Lippen, so konnte sie stundenlang durch das Fenster in den schmalen Vorgarten schauen, der Haus und Straße in dem Berliner Vorort trennte.

Es waren auch Blumen auf den Beeten vor ihr. Hohe ungepflegte Rosenstöcke, an denen die Blätter braun und durchlöchert im Winde flatterten, und die rötlich schimmernden Knospen vor der Blüte den Raupen zur Speise dienten. Darunter ein falber spärlicher Rasen mit vereinzelten Resedenstauden am Wege.

Das schönste aber sahen die Kinderaugen in dem alten verwitterten Steinbild der Flora, deren ausgestreckte Hand ein Füllhorn umspannte. Der rechte Arm fehlte bereits, die wehenden Schleierenden waren abgestoßen, und der hohe Körper der Blumengöttin hatte sich mit unzähligen Brüchen und Rissen bedeckt.

Malekehrte sich nicht daran.

Sie sah nur das Lächeln auf den Steinlippen und die blühenden Winden, die sich an dem grüngrauen Sockel emporraukten.

Wenn die älteren Geschwister nach Schulschluß ihr den Fensterplatz streitig machen wollten, oder der Vater den leichten Kinderkörper vom Stuhle schob, blieb sie oft unbeweglich in der andern Ecke des Fensters stehen

und rieb sich mit den Fingern einen neuen Durchblick auf der blinden Scheibe.

Und dann kam die Sehnsucht über Klein Male. Sehnsucht nach einer freien, hohen, lichten Stätte, wo man auch den Himmel sehen konnte, der über den Häusern lag.

Sie mochte nicht spielen vor der Tür, wie die anderen Kinder. Seit ihr der große Junge des Nachbarn den Stein gegen das Lockengewirr geworfen, und zwischen den hellen Haaren das Blut hervorgefördert war, fürchtete sie sich vor dem Aufenthalt auf der Straße.

Dem Kellerfenster der zahlreichen Arbeiterfamilie gegenüber stand ein hohes, neues Haus. Darin wohnte auch ein kleines Mädchen, und das hatte gerade solch blonde Locken wie Male.

Mit nachdenklichen Augen blickte sie in die großen, schimmernden Fenster des ersten Stockwerks hinein.

Ob der Regen, ob die schmutzige, feuchte Erde niemals an die Scheiben dort oben spritzen konnte? Immer wenn das fremde, reiche Kind auf die Straße hernieder sah und hinter ihr der Kopf des Fräuleins auftauchte, brauchte kein Finger das Glas sauber zu putzen, um die Aussicht zu den Blumen, den Bäumen und dem blauen Himmel frei zu machen. Spiegelte sich gar die Sonne in den Fenstern, sah Klein Male ein ganzes Sternenmeer am Glase dort oben hervorblicken. Und das fremde, schöne Kind lächelte dann und konnte mit den Händen mitten in das flirrende Licht hineingreifen.

In den Keller stieg die Sonne niemals hinunter. Nur bis an das Steinbild im Vorgarten und zwischen die Rosenstöcke glitt der goldene Strahl.

Und wie Reid stieg es manchmal in der Kinderseele empor. Reid gegen alle Menschen, die in der Sonne wohnen durften.

Weil Male in ihrer stillen, träumerischen Weise die Tage hinbrachte, stießen die Geschwister sie lachend von einem Winkel in den andern, wenn sie ihnen im Wege war. Und die Mutter hatte doch garzuviel mit den Aller kleinsten zu tun, um sich mit dem schon fünfjährigen, sonderbaren Mädel mehr als nötig abzugeben.

Eines Tages — der Vater war bereits von der Arbeit heimgekommen, und die ganze Familie saß am Tisch bei der dampfenden Kartoffelschüssel — klopfte es in der siebenten Abendstunde gegen die Tür.

Klein Male hielt die Hände über die Augen, weil die weiße Gestalt, die in die Stube trat, ihren Blick im Halbdunkel des Kellerraumes geblendet hatte.

„Ach Zotte doch, — — die jnädige Frau!“ sagte die Mutter erschreckt, indem sie der Fremden eifertig entgegen trat.

Jetzt erschien auch noch ein Herr in der halbgeöffneten Stubentür. Er hielt den Zylinder in der Hand, und blieb mit zusammengekniffenen Lippen am Eingang stehen.

Die Mutter wandte sich hastig gegen den Vater und wuschte sich die Hände an der Schürze ab.

„Schieß' mal 'nen Stuhl her, Mann! Ich habe dir ja erzählt, wat die jnädige Frau will, wo ich nu all' die Jahre jewaschen habe ins Haus.“

Die Dame setzte sich nicht. Ihr Blick ging suchend durch die Kinderreihe, um schließlich auf Klein Male hasten zu bleiben.

„Sieh nur, Alexander, das ist die Kleine,“ sagte sie zu dem Herrn gewendet. „Ist es nicht ein entzückendes Gesichtchen?“

Der Herr lächelte, und strich sich mit müdem Gleichmut den Bart.

„Und meinst du, daß es so bleibt?“

Die junge Frau war langsam näher getreten. „Möchtest du mit mir in ein hohes, schönes Haus gehen, und alle Tage Puppen und Spielsachen und Schokoladen haben?“ fragte sie Male.

Die Kleine, die die Mutter vom Stuhl gehoben und ihr mit einem Schwamm Gesicht und Hände gesäubert hatte, antwortete nicht. Sie steckte den Finger zwischen die Lippen und sah durch die Stube, über Eltern und Geschwister hinweg, in den dämmernden Abend.

An dem Steinbilde vor dem Fenster hastete noch ein letzter, blaßroter Sonnenstrahl.

Und da lächelte das Kind. Stumm ergriff es die ausgestreckte Hand.

Hinaus, — — ja, ganz weit hinaus wollte es nun gehen. Und durch große, blihende Fenster würde es in

den Himmel schauen können, der sich immer vor dem dunklen, tieferen Keller versteckt hatte.

Die Mutter hatte unterdessen mit zitternden Fingern die blaue Schürze des Kindes mit einer hellen, sauberen vertauscht. Im unterwürfigen Tone redete sie auf die fremde Dame ein.

Es würde ihr ganz bestimmt fehlen, das liebe, brave Kind. Aber du lieber Gott, wo neune sind, kann man doch dem großen Glück des einen kein Hindernis in den Weg stellen.

Der Vater sagte gar nichts, er hielt die Gabel regungslos in der Hand, und hatte einen roten Kopf.

Der Herr trat ebenfalls vor der Tür in die Mitte der Kellerstube. Er legte den silbernen Griff seines Spazierstockes an den Mund und sagte im geschäftlichen Tone: „Und Sie geben alle und jede Ansprüche an das Kind endgültig auf?“

Die Mutter nahm das schreiende Jüngste aus seinem Korb.

„Ich gewiß doch,“ sagte sie hastig, indem sie beruhigend gegen das Bündel in ihren Armen klopfte, „ich gewiß doch, des hab' ich der jnädigen Frau ja selbstemang versprochen. Red' doch noch was, Vater! Mußt dir doch bedenken, daß uns die Herrschaften nu aus manche Sorgen reißen tun!“

Der große robuste Mann nickte nur.

„Wat soll ich dabei noch vilie reden? Mußte doch alleene wissen, ob de ihr wechjeben willst.“

In momentaner Verlegenheit beugte sich die Fremde zu dem kleinen Mädchen nieder.

„Wie heißt du denn?“

„Male.“

„Schrecklich,“ lächelte die schöne Frau. „Ich werde sie Dorothea nennen, — — Dodo, — — meinst du nicht auch, Alexander?“

Der Herr räusperte sich.

„Also „Gottesgabe!““ sagte er sarkastisch.

Sie hörte garnicht. Sie sah immer befriedigter in das holbe Kinder Gesicht.

„Darf ich sie gleich mitnehmen?“ fragte sie zögernd.

„Unser Wagen hält gerade vor der Tür.“

Triumphierend sah sich Male im Kreise der stumm gewordenen Geschwister um. Sie wunderte sich auch nicht über die plötzlich so stürmische, ungewohnte Lieblofung der Mutter. Unbewegt reichte sie jedem der Geschwister die Hand zum Abschied. Nur, als ihr Blick auf den Vater fiel, irrte ein eigenes, furchtjames Zittern durch ihren Körper.

Doch sah er das Kind nicht an. Bolternd schob er den Stuhl zurück und schritt aus der Stube.

Und so fuhr Klein Male ohne seinen Gruß dem Glück entgegen.

(Schluß folgt.)



### Litterarische Randglossen.

So mancher Künstler sammelt so lange Eindrücke, bis er nicht mehr fähig ist, sie zu gestalten.

Das Talent studiert das Vorbild, die Talmitbegabung ahmt es nach.

Heutzutage spricht schon jeder Winkeldichter von seinem Dichterwinkel.

Jede Eintagsfliege leidet an Größenwahn, sie glaubt nämlich, zwei Tage zu leben.

Es gibt Tadler, welche den Dichter für jeden Druckfehler seines Werkes verantwortlich machen.

Man verzeiht dir noch leichter ein Duzend gestohlener Gedanken, als einen eigenen.

Die Stümper der Kunst sind gewöhnlich Genies der Reklame und Genies in der Regel Stümper der Reklame.



### Was ist Glück?

Ein süßes Ahnen von Frühlingspracht,  
Ein stummer Gruß in Liebe gebracht. —  
Ein Rosen und Flüstern im knospenden Saag,  
Die Rose, die in der Hand dir brach —  
Ein strahlendurchglühter Sonnenblick,  
Das ist des Lebens kurzes „Glück!“ —



### Das Alter des Muffs.

Von einer Fürstin des frühen Mittelalters wird erzählt, daß sie die Besitzerin des ersten Muffs gewesen wäre. In ihrem Lande hauste ein Wolf gar fürchterlich. Da die Fürstin die Not ihrer Untertanen jammerte, so versprach sie, dem kühnen Jäger, dem es gelingen würde, das Untier zu erlegen, ihre Hand zu schenken. Es weilten aber viele Freier — Große des Landes und auswärtige Prinzen — an ihrem Hof, und sie alle hofften bei dieser Gelegenheit an das Ziel ihrer Wünsche zu gelangen. Einer nach dem anderen zog zur Jagd aus, aber keiner kehrte mit der erhofften Beute zurück. Da geschah es eines Tages, daß man den Wolf auf einer Viehweide tot liegen sah. Man behauptete die sämtlichen Freier, daß sie ihn getödtet hätten. Als man ihn jedoch an der Fürstin Hof brachte, zeigte es sich, daß ein Stück von seinem Pelze fehlte. „Derjenige, welcher den Wolf erlegt hat, muß es herausgeschnitten haben,“ sagte die Fürstin, „nur wer es mir bringt, dessen Gattin kann ich werden.“ Da aber keiner der Freier das fehlende Pelzstück vorzulegen vermochte, so erkannte man, daß sie alle gelogen hatten. Im folgenden Winter fuhr die Fürstin in ihrem prächtigen Schlitten spazieren, und als sie dabei an einer armseligen Hütte vorbeikam, sah sie einen dürftig gekleideten Mann, der seine Hände in ein Stück Wolfsfell gewickelt hatte, aus der Thür treten. Sie ließ sofort den Schlitten halten und rief den jungen Mann zu sich heran, um ihn zu fragen, wo er das Pelzstück her hätte. „Das habe ich von dem Körper eines toten Wolfes geschnitten, den ich im vergangenen Frühling mit meinen Armen erwürgte, weil er mir ein Zicklein zerissen hatte,“ entgegnete der junge Mensch. „Da mir die Hände frieren, wenn ich im Winter über Land gehen muß, so behielt ich dies Stück Fell, um sie damit vor Kälte zu schützen.“ „So bist du es, der den grimmigen Wolf erlegt hat!“ rief die Fürstin. „Weißt du denn nicht, daß ich demjenigen, welchem dies gelingen würde, meine Hand versprochen habe?“ Jener schüttelte jedoch den Kopf und erwiderte, daß er nur selten einen Menschen spräche und nie etwas davon gehört hätte. Die Fürstin aber nahm den armen jungen Mann in ihren prächtigen Schlitten und führte ihn in ihr Schloß, wo die Hochzeit mit großem Glanz gefeiert wurde. Das Stück von dem Pelz des Wolfes ließ sie sich jedoch von ihrem Verlobten als Brautgabe schenken, um sich einen richtigen Muff daraus zu nähen, denn wenn sie im Schlitten über Land fuhr, froz sie ebenfalls stets an den Händen.

Der hier erzählten Sage nach wäre es streng genommen richtiger, den späteren Gemahl der Fürstin als den Erfinder des Muffs zu bezeichnen, anstatt die letztere. Ganz von der Sage abgesehen, sind es aber auch tatsächlich Männer gewesen, welche dies Garderobestück früher zu ihrem alleinigen Gebrauch auserlesen hatten, als die Frauen. Zur Zeit Ludwigs des Vierzehnten und später des Regenten von Frankreich war der Muff unter den jungen Stauern gerade so beliebt, wie er es heute bei den Damen ist, nur trugen sie ihn merkwürdigerweise nicht auf der Straße, sondern im Salon. Zahlreiche Karrikaturen und Spottgedichte aus jenen Zeiten legen von dieser lächerlichen Mode Zeugnis ab.

Uebrigens soll es bereits im 15. Jahrhundert hier und

da vorgekommen sein, daß vornehme Venezianerinnen elegante Muffs aus Seide, Sammet, Brokat, Spitzen und Pelz mit sich führten, indessen benutzten sie dieselben nicht, um sich die Hände zu wärmen, vielmehr dienten sie ihren winzigen Schoßhündchen als Quartier. Wirklich in Aufnahme kamen sie unter Ludwig dem Sechzehnten. Damals zeigten die Damen sich mit Vorliebe im Theater, bei Konzerten und Gesellschaften mit Muffen. Seitdem sind sie bis auf den heutigen Tag unentbehrliche Bestandteile der weiblichen Toilette geblieben.



### Küche und Keller.

#### Eierkränzchen.

250 Gramm Mehl, 125 Gramm Zucker, 125 Gramm Butter, drei hartgekochte Eidotter, ein rohes Eidotter und etwas Zitronenschale vermengt man recht gut, formt kleine Kränzchen davon, bestreut sie mit Zucker und Zimmet und bäckt sie.



#### Feine Prinzess-Kartoffeln.

Man belegt eine gut mit Butter ausgestrichene Form mit einer Lage gekochter und in Scheiben geschnittener Kartoffeln und bedeckt diese mit kleinen Butterstückchen. Hierauf bringt man eine Lage gut ausgewässertes und fein gewiegtes Heringe, fein gehackter, harter Eier und nach Belieben auch etwas Zwiebeln. Man wiederholt die Lagen, bis die Form voll ist, und zwar muß die letzte Lage wieder aus Kartoffeln bestehen, die man wieder recht reichlich mit Butterstückchen belegt. Dann gießt man guten, sauren Rahm darüber und bäckt das Ganze so lange, bis die Kartoffeln eine schöne gelbe Kruste haben. Man rechnet auf eine Form 2 bis 3 Heringe, je nachdem man die Speise pikant wünscht, und Eier nach Anzahl der Personen.



#### Reispeise mit Äpfeln.

Man schält etwa 16 Stück kleine saftige Äpfel, sticht das Kernhaus heraus und dämpft sie mit etwas Weißwein und Zucker; nach dem Erkalten setzt man sie nebeneinander in eine Porzellanschüssel oder Backform, füllt sie mit Eingemachtem und legt eine Schicht von etwa 150 Gramm Reis darüber, den man in Weißwein, Zucker und Zimmet dick aufgequell hat. Dann schlägt man steifen Schnee von 4 Eiweißen, vermengt denselben mit 100 Gr. Zucker und 125 Gr. gehackten Mandeln nebst 2 Eßlöffel voll Hum, streicht den Schnee über den Reis und bäckt ihn eine halbe Stunde lang bei mäßiger Hitze, indem man die Schüssel auf ein mit Sand bestreutes Blech stellt.



### Mehr Licht!

Werden Kinder der freien Einwirkung reiner Luft und des Tageslichts beraubt, so sind Stropheln die Folge. Dies präge man den Eltern ein, alsdann werden sie ihre Kinder von klein auf an die heilsame Einwirkung der Luft und des Lichtes gewöhnen. Es ist in der That nicht zu bezweifeln, daß so manches junge Mädchen nur deshalb so kränzlich aussieht, weil ihr eine Art Furcht vor der Sonne beigebracht worden ist, und es deswegen glaubt, nicht ins Freie gehen zu können, so lange die Sonne scheint; davon rührt die schwächliche Ausbildung ihrer Knochen, davon selbst Mißbildung des Körpers her, welcher doch der Tempel sein sollte für die unsterbliche Seele. Säge man den Nutzen der Bewegung in freier Luft in unseren zivilisierten Ländern richtiger ein, so würden die Aerzte weit seltener wegen hoher Schultern und verkrümmter Rückgrate der jungen Mädchen angegangen werden, und es würde gewiß äußerst selten Gelegenheit geben, einen von Natur zum außerordentlichen Gange bestimmten, aber unter einem eigenen geringen Gewicht nachgebenden Körper mit Stahlschienen zu stützen.